


I. V. Ophelia

The Arachnid

Übersetzung von Dablia Brüning



I. V. O P H E L I A

THE
ARACHNID

ROMAN
VAJONA

*Auf schreckliche Freunde und chaotische Liebhaber – lasst uns
gemeinsam egoistisch sein.*

ANMERKUNG DER AUTORIN

Zum Inhalt

Das Werk ist ein Gothic-Roman mit expliziten Sexszenen. Da das Buch auch Horror- und Mystery-Elemente enthält, können Beschreibungen von Gewalt und Blut vorkommen. Im Anschluss an einige Horrorelemente werden Todesfälle von Menschen detailliert beschrieben, zusammen mit den darauffolgenden Emotionen, wie z.B. Trauer, Schmerz und Depressionen. Die Charaktere nutzen Schusswaffen und missbrauchen Substanzen, was nicht angemessen ist und nicht nachgeahmt werden sollte. Die Vipera konsumieren in diesem Buch Beeren, die jedoch für Menschen giftig sind, von der Suche nach diesen Beeren und ihrem Verzehr wird also dringend abgeraten. Ebenfalls wird der Tod eines Nutztieres und eine Jagd beschreiben. Einige Szenen enthalten BDSM-Elemente, die in der Realität nur von erfahrenen Partnern praktiziert werden sollten, die ausführliche Gespräche über Vertrauen, Einwilligung und Grenzen geführt haben. Nichts in diesem Buch soll als Anleitung dienen.

Wie immer gilt: Zu schildern heißt nicht, es auch zu billigen.

Kinks

Zu den wichtigsten Kinks gehören:

Vampire, Dub/Non-Con, Primal, eine Variation von »Knotting«, risikobewusster Konsenskink (RACK), Jagen, Beißen, an den Haaren ziehen, Blood Play (Blutspiele), gespaltene Zungen, leichte Creature Features (körperliche Merkmale übernatürlicher Wesen), Brat/Brat-Tamer-Dynamik, Spucken, Predicament (Zwangslagen-Spiel), gegenseitiges Stalken, Impact Play, Erniedrigung/Lob, Sadismus, Gunplay, Bodenlecken, Würgen/Breath Play, Temperature Play und Edging.

Meine liebste Leserin, mein liebster Leser, wenn du dir unsicher bist, was der eine oder andere aufgelistete Kink bedeutet, recherchiere bitte den Begriff, um sicherzustellen, dass du dich mit voller Kenntnis der Sachlage darauf einlässt.

Ansonsten wünsche ich dir viel Spaß beim Lesen.

PROLOG

Hinter meinen Augen befand sich ein glühend heißer Mond.

Die Gefäße pulsierten gleichmäßig, bis sie langsamer wurden und sich das Blut schwarz färbte.

KAPITEL I

Die Giftmischerin

Gegenwart

Buffalo, New York, USA

Das Kondenswasser tropfte, als mein Finger eine Linie entlang des kühlen Glases zog und den Turm der Kapelle auf der anderen Seite des Platzes nachzeichnete. Frischer Schnee bedeckte die Straßen wie Puderzucker und dämpfte die Farben der darunter liegenden Stadt. Kutschen zogen ihre Spuren durch die jungfräuliche Schneedecke und verwässerten die weiße Farbe, bevor sich der Schnee unvermeidlich in Matsch verwandelte.

Eine neue Walze wurde auf das Grammophon gelegt und das Musikgerät auf dem kleinen Tisch vor dem Fenster erwachte mit einem Knistern zum Leben. Der gleichmäßige Walzer war eine angenehme Melodie für diesen bitteren Tag. Das Kratzen der Nadel lockte meine Gedanken zurück in den Raum.

Über meine Schulter hinweg starrte mich ein Mann mit großen Augen an.

Er erinnerte mich an ein Fledermausjunges, verschwitz und desorientiert, aber statt der Zitze seiner Mutter stopfte ein alter Lappen seinen weit geöffneten Mund. Er hing kopfüber, seine Knöchel waren an einem Fleischerhaken befestigt, seine Hände gefesselt. Er baumelte über einem Eimer, wie ein Hirsch, der zum Ausbluten präpariert wurde.

Meine Finger umfassten den Griff des Fleischermessers, das ordentlich auf dem Tisch lag und streichelten über den Walnuss-

griff, während ich beide Seiten inspizierte. Die Stelle, an der ich es oft gehalten hatte, war abgenutzt. Es hatte mir gute Dienste bei der Zubereitung von Schweine- und Lammfleisch geleistet, also würde es auch für einen einfachen Mann gut geeignet sein.

Es war ein vorübergehender Ersatz, während die anderen geschärft wurden. Die stumpfe Klinge kratzte über das Holz des Tisches, als ich es vorsichtig anhub, wobei das Gewicht angenehm in meiner Hand lag.

Mein Gast wand sich. Ein oder zwei Wimmerlaute drangen durch den Stoff, der seinen Mund füllte. Seine Augen huschten überall hin, nur nicht zu mir.

»*Schb, schb*«, beruhigte ich ihn und hockte mich vor ihm hin.

Die Anstrengung in seiner Stimme, ein müder Schrei, in der Hoffnung, dass ihn jemand hören würde. Er warf seinen Kopf über die eine Schulter, dann über die andere in Richtung der offenen Tür.

Ich beugte mich neben seinem Gesicht nach vorn, meine Wange berührte fast seine, als ich in die gleiche Richtung schaute.

»Weint da etwa jemand um die Geister?«, flüsterte ich, bevor ich meinen Kopf zur Seite neigte.

Seine Augen blitzten wild auf. Ein Geräusch; flehende, gedämpfte Worte, die ich durch seinen Knebel niemals hören würde.

Ich fuhr mit einem Finger über seine Wange und spürte jede Unebenheit seiner Haut bis hin zu den kleinsten Stoppeln seines Barts.

Seine Augen waren blutunterlaufen, ein Netz aus schwarzen Blutgefäßen, als hätte ich gerade ein Stück ungehärtetes Glas zerbrochen.

»Es wird nur einen Moment dauern«, versicherte ich ihm.

Es mochte grausam gewesen sein, ihn hinzuhalten und sein Herz so pochen zu lassen. Es gab keinen guten Grund, die Panik wie fruchtiger Met gären zu lassen. Mein Problem war, dass ich einfach nicht anders konnte. Das Trietzen war einfach Teil des

Spaßes und ich war heute in einer phänomenalen Stimmung. Meine Umgangsformen hatten sich im letzten Jahr insgesamt ziemlich verbessert.

Die Klinge des Hackebeils glitt über seine Kehle und durchtrennte die Luftröhre. Der Schnitt wäre vielleicht sauberer gewesen, wenn ich etwas Schärferes gehabt hätte, aber das war meinem Fehler geschuldet, so lange mit der Pflege meiner Messer zu warten.

Da war kein Aufschreien, kein Weinen, keine Bitten mehr – nur ein Gurgeln, bevor das Bild in Vergessenheit geriet. Die obsidianfarbene Flüssigkeit ergoss sich in einem gleichmäßigen Strahl in den Eimer.

Wie interessant, dass ein Mensch auf eineinhalb Liter Blut reduziert werden konnte.

Obwohl meine ursprünglichen Ziele eher auf die Ausrottung ausgelegt waren, wurde mir klar, dass Nachhaltigkeit wichtiger war als alles andere. Diese Tiere waren natürlich Schädlinge, aber es war respektlos, die Überreste von Lebewesen zu verschwenden. Viperas waren lebend nützlicher als tot.

»Hast du Gift?«, fragte das schüchterne Mädchen von der Tür aus. »Ich muss zu meiner Schicht.«

»Auf dem Tisch.« Ich sah zu, wie sich der Eimer langsam füllte, das Blut war schon bis zur Hälfte gestiegen.

»Könnten wir sie das nächste Mal etwas länger am Leben lassen? Mehr Flüssigkeit auf einmal aus ihnen gewinnen?«

»Das bedeutet, dass jemand hierbleiben und sie beobachten muss. Ich bin zu beschäftigt.«

»Es macht mir nichts aus eine Nacht zu bleiben und zu helfen.«

»Du hast Nachtschichten im Krankenhaus.«

»Ich kann mir einen Abend freinehmen!«

»*Edith*.« Ich kniff die Augen zusammen. »Das ist alles, was ich im Moment tun kann. Komm damit klar.«

Ediths Kehle zuckte, als wären meine Worte Steine. Ihre Krankenschwesteruniform war bereits gestärkt und angezogen, ihr

persönliches Accessoire, ein weißes Kopftuch, verdeckte den größten Teil ihres Kopfes und Halses. Ein paar blonde Locken lugten unter ihrer Kopfbedeckung hervor und umrahmten ihr sommersprossiges Gesicht.

Phoebe und ich hatten Edith vor einer Ewigkeit in der neuen Apotheke kennengelernt.

Sie war auf der Suche nach gängigen Medikamenten für ihre ehrenamtlichen Hausbesuche bei älteren Menschen gewesen. Erst nachdem wir uns angefreundet hatten, stellten wir fest, dass sie eine junge Vipera war, etwa fünfzig Jahre alt. Natürlich sah sie, wie für eine Vipera typisch, nicht älter als fünfundzwanzig aus. Mit ihrem bescheidenen Auftreten hätte sie sogar noch jünger wirken können. Wir ahnten nicht, dass sie die Erste von vielen sein würde.

»Es tut mir leid.« Ich näherte mich ihr und umfasste ihr Gesicht mit beiden Händen, als wollte ich sie davon überzeugen, nicht zu weinen. »Ich werde mehr besorgen. Wir können die Mädchen um Hilfe bitten. Ich werde Glasbehälter mit nach Hause nehmen, damit du die Proben morgen mit zur Arbeit nehmen kannst. Abgemacht?«

»Abgemacht.« Sie gestattete sich ein schüchternes Lächeln, meine Zusage hatte ihr etwas von ihrer Anspannung genommen.

Ich tätschelte ihre Wange und ließ sie los.

Als ich mich umdrehte, war der Mann fast kreidebleich. Ich legte meinen Zeige- und Mittelfinger auf seinen Hals. Er hatte keinen Puls. Meine Aufgabe für diesen Tag war offiziell erledigt.

Ich füllte das Blut in einen bernsteinfarbenen Glasbehälter und stellte ihn in die Kühlbox in der Ecke. Am besten lagerte man es lichtgeschützt und bei kühlen Temperaturen sicher und unverseht, bis es gebraucht wurde.

Eine Sache, die ich mittlerweile über Vipera wusste, war die Tatsache, dass ihr Blut tot war, weswegen es schwarz war. Die Chemikalien darin sind jedoch sehr lebendig und gären. Es war ähnlich, wie wenn man auf eine tote Biene trat und trotzdem

durch ihren Stachel vergiftet wurde. Sicherheit beim Umgang mit solchen Giftstoffen war entscheidend.

Der Himmel verlor seine Wärme fast so schnell wie eine auf Eis gelagerte Leiche, während die Kälte dem Tag die letzten Wärmereste entzog und die Nacht hereinbrach. Die meisten Männer waren inzwischen sicher und wohlbehalten zu Hause, küssten ihre Frauen und Kinder und aßen eine herzhafteste Mahlzeit frisch aus dem Ofen, um sich gegen die bevorstehende trostlose Nacht zu wappnen.

Ich stieg auf mein Pferd, mein zusätzliches Gewicht entlockte ihm nicht mehr als ein Ohrzucken. Bei einem so großen und breiten Tier wie ihm war ich mir nicht sicher, ob es überhaupt etwas gab, das ihn aus der Ruhe brachte. Wenn neben ihm eine Landmine explodierte, würde er nur gähnen. Mein Blue Roan war der zuverlässigste Mann, den ich kannte. Sein Name war *Horse*.

Ich weiß, was man sich bei diesem Namen dachte – wie faul muss man sein, um ein Pferd nach sich selbst zu benennen? Die Wahrheit ist, dass ich Schwierigkeiten hatte einen Namen zu finden. Ich konnte mich nicht für den absolut perfekten Namen entscheiden. Es wurde zu meinem persönlichen Witz, ihn einfach *Horse* zu nennen; dann blieb dieser Name hängen, und er begann darauf zu reagieren. Ein einfaches Tier wie ihn störte so etwas nicht.

Ich zog die Zügel an, schnalzte mit der Zunge und trieb ihn vorwärts. Sein riesiger Körper setzte sich in Bewegung und machte sich auf den Weg nach Hause.

Die unbefestigte Straße war lang und bald machte der Anblick der charmanten Stadt Platz für Bäume mit vereinzelt Häusern entlang des Weges.

Unser bescheidenes Zuhause lag auf einer kleinen Anhöhe, bevor der Weg in eine dunkle Straße abbog.

Das Bauernhaus war etwas, das Phoebe und ich ausprobieren wollten. Es war günstig und ziemlich renovierungsbedürftig, lag aber dennoch günstig mit nur dreißig Minuten außerhalb von Buffalo. Es war ein komfortables Anwesen, eingebettet in die Landschaft. Hinter dem Haus erstreckte sich ein Feld, umgeben von Ahornbäumen, Tannen und Eichen.

Es war der perfekte Ort, um Leichen zu vergraben und sie ganz natürlich verrotten zu lassen, ein respektables Ende für respektlose Männer.

Im Frühling blühten auf den Feldern Wildblumen und das Gras blieb lang, bis der Frost es vor dem Winter niederdrückte. Als der Herbst kam, färbten sich die Bäume in leuchtendem Orange und Rot, als würde die Welt in Flammen stehen, wenn die Luft zu beißen begann; eine Erinnerung daran, warme Gedanken zu bewahren.

Die Stufen der Veranda knarrten, besonders die dritte, da ich es versäumt hatte, das verzogene Holz auszutauschen. Das Haus war weiß – oder besser gesagt, es sollte weiß sein. Abgeblätterte Farbe verblasste und übersäte die Fassade. Die anthrazitfarbenen Verkleidungen um die Fensterläden und das Geländer der Veranda waren zu einem aschgrauen Schiefer geworden.

Aber trotz des heruntergekommenen Äußeren ließen mich die bewegten Silhouetten in den Fenstern vergessen, dass ich mich über die Ästhetik meines Zuhauses beschwerte.

Phoebe und ich hatten zwei Immobilien gekauft, als wir in Buffalo ankamen: das Bauernhaus und die Apotheke. Unser einziges Problem war das Gesetz. Nur verheiratete Frauen durften in New York Immobilien kaufen.

Phoebe musste Heiratsurkunden fälschen. Sie nahm meinen Nachnamen an. Zugegeben, wir waren uns nicht sicher, ob sie die Unterlagen überprüfen würden. Das stellte sich jedoch als irrelevant heraus, da Phoebe eine große Menge Bargeld aus London mitgebracht hatte. Wir erfanden einen imaginären Bruder. Ich schlug den Namen *Alin Lis* für ihren imaginären Ehemann vor,

der im Ausland arbeitete. Für Außenstehende war ich ihre Schwägerin.

Ich umfasste den Messing-Türknauf und drückte zweimal, um ihn zu lösen. Als ich eintrat, umgab mich der Duft von gekochtem Kaninchen, Kartoffeln und frischem Brot wie ein Liebhaber nach einer langen Seereise.

Es fühlte sich immer noch zuhause an, egal welche Schrecken mich in der Welt erwarteten.

Der Flur erstreckte sich über das Wohnzimmer und eine schmale Treppe zum zweiten Stock. Am Ende des Flurs befand sich die Küche. Im Kamin des Wohnzimmers brannte gemächlich ein Feuer und die Frauen hatten sich für den Abend an ihren Plätzen niedergelassen.

Beim Eintreten legte ich meinen Schal und meinen Mantel ab und hängte sie an einen der Haken, die ich zwischen den anderen Mänteln finden konnte. Sofort zog es mich in die Küche, wo ich einigen Frauen auswich, die gerade hinausgingen.

»Das riecht himmlisch.« Ich atmete tief ein und genoss den Duft.

»Es ist dasselbe wie in den letzten drei Nächten.« Phoebe wischte sich mit dem Ärmel über die Stirn, ihr Gesicht war von der Hitze des Ofens gerötet. Dieser Anblick war der Höhepunkt meines Tages, besonders an langen Tagen.

»Ich bleibe bei meiner Aussage«, lachte ich.

Ich saß auf der anderen Seite der Theke und sah zu, wie Phoebe vor dem Abendessen den Teig für eine letzte Ladung Brot knetete. Kochen war das perfekte Hobby für einen detailorientierten Geist wie den ihren.

Wir hatten eine bestimmte Routine. Jeden Abend war gemeinsame Essenszeit. Das Verhältnis zwischen Viperas und Wirtinnen war fast ausgeglichen, obwohl ich in der Regel eine zusätzliche Mahlzeit übernahm. Die Viperas kochten das Abendessen für die Wirtinnen, jeden Abend waren es andere Mädchen, dann ernährten sich die Viperas von den Wirtinnen.

Phoebe war die einzige Person, die überall Freunde finden konnte, egal unter welchen Umständen. Sie war sympathisch, umgänglich und hübsch. In den letzten zwei Jahren hatte sie über ein Dutzend Vipera und Wirtinnen dazu gebracht, bei uns zu leben.

Die Schlafmöglichkeiten waren nicht gerade ideal, da wir nur vier Zimmer hatten, von denen einige mehrere Betten enthielten. Im Moment teilten wir alles miteinander. Wir legten sogar Geld zusammen, um Dinge wie Lebensmittel, Medikamente und andere Notwendigkeiten zu kaufen, die wir nicht selbst herstellen konnten.

Wir waren eine Kommune. Ein Nest, wenn man so will.

Unser Nest war nicht kompliziert. Wir hatten drei Regeln.

Autonomie, Nachhaltigkeit, Utilitarismus.

Ein großer Teil unseres Einkommens stammte aus der Entnahme von Körperflüssigkeiten der männlichen Vipera für pharmazeutische Zwecke, wodurch unsere Kosten problemlos gedeckt wurden. Eine unerschöpfliche Quelle.

Das war die Geburtsstunde unseres Nests. Wir waren durch das Ziel verbunden, eine bessere Welt zu schaffen, da Männer nicht gerade die Besten darin waren, irgendetwas zu verbessern. Wenn wir dieses bessere Leben führen wollten, das wir uns wünschten, mussten wir diejenigen sein, die den ersten Schritt machten. Abgesehen von denen, die bei uns lebten, konnten wir fast zweitausend Frauen für unsere Vereinigung gewinnen, die speziell für Wirtinnen konzipiert war, die sich in dieser neuen Umgebung zurechtfinden mussten.

»War viel los im Laden?«, fragte ich Phoebe.

»Ziemlich. Im Winter grassieren Krankheiten nun mal besonders.« Sie schob die letzte Ladung Brot in den Ofen, während der Eintopf fertig wurde. Sie schenkte mir etwas davon in eine Schüssel und läutete dann die Essensglocke.

Phoebe schob die Schüssel mit einem Holzlöffel über den Tresen und ich hielt sie mit meiner Handfläche auf. Dann setzte

sie sich neben mich, während sich die Frauen in einer ordentlichen Reihe in der Küche versammelten.

»Wie liefen die Extraktionen?«

»Wie immer. Ich muss John bitten, einen weiteren Haken anzufertigen. Es ist furchtbar ineffizient, einen nach dem anderen zu machen«, sagte ich, bevor ich einen Löffel voll Eintopf in den Mund nahm.

Phoebe hatte die Angewohnheit, mich beim Essen anzustarren. Ich weiß nicht, ob sie das tat, weil sie sich in mir wiedererkannte oder weil sie es mochte, zu sehen, wie jemand etwas schätzte, das sie zubereitet hatte.

Nachdem ich fertig war, spülte ich mein Geschirr und Besteck im Spülbecken ab. Es war hilfreich, dass jeder seinen eigenen Abwasch erledigte, um den Arbeitsaufwand so gering wie möglich zu halten. Es gab viel wichtigere Aufgaben als das Geschirrspülen.

Eine gebräunte, dunkelhaarige Frau kam, um sich eine zweite Portion zu holen.

»Rebecca?«

Sie wandte ihren Blick widerwillig vom Eintopf ab.

»Im Labor liegt eine Leiche. Wenn du morgen Zeit hast, würdest du sie dann bitte in den Wald bringen?«

»Natürlich. Ganz begraben oder verstreut?«, fragte sie, während sie sich eine weitere Schüssel einschenkte.

»Lieber verstreuen, ich bin sicher, dass es dort draußen ein Tier gibt, das die Teile auffrisst.«

»Ich werde mich morgen Abend darum kümmern.« Sie nickte und zog sich ins Wohnzimmer zurück.

Als ich mich Phoebe zuwandte, sah ich dieses kleine Funkeln in ihren Augen. Es war Zeit für *ihre* Mahlzeit.

Der erste Sonntag im Monat war Phoebes festgelegte Essenszeit. Die meisten Vipera ernährten sich in der Regel einmal im Monat von einem Wirt oder jede Woche von jemandem mit normalem Blut.

»Möchtest du hier unten oder oben essen?«

»In *unserem* Zimmer.« Sie griff nach meiner Hand und zog mich aus der Küche.

Vipera schliefen durchschnittlich alle drei Tage, daher wechselten sich die Mädchen mit dem Schlafen ab. Phoebe war die Ausnahme; wir teilten uns jede Nacht das Bett. Das machte mir nichts aus. Bei jeder anderen Person hätte es mich vielleicht gestört. Sie hatte sich an mich gewöhnt und wollte mich nicht aus den Augen lassen.

Unser Zimmer war nicht größer oder schöner als die anderen. Ein Einzelbett mit kratziger Bettwäsche, die von zu vielen Wäschen abgenutzt war, eine gemeinsame Kommode und ein Schreibtisch. Getrocknete Kräuter und Wildblumen aus dem vergangenen Sommer waren so stumpf und grau wie die verblasste, von der Sonne ausgebleichene Tapete.

Wir saßen nebeneinander auf dem Bett und machten es uns bequem, bevor wir angingen.

Ich öffnete die Knöpfe meiner Bluse und zog eine Seite des Kragens von meinem Hals weg.

»Ist dir kalt? Möchtest du eine Decke?«, fragte Phoebe unruhig und zappelte mit den Händen herum.

Ich sah zu ihr auf. »Es dauert nicht lange. Ich setze mich ans Feuer, wenn mir kalt wird.«

Sie rutschte auf ihrem Platz hin und her und eine lebhaftere Röte stieg ihr in die Wangen. Das passierte jeden Monat. Ich war es, die diese Vereinbarung vorgeschlagen hatte. Trotz ihrer spürbaren Eifersucht, wenn ich andere von mir trinken ließ, wurde sie immer schüchtern, wenn sie an der Reihe war.

Sie legte eine schüchterne Hand auf die andere Seite meines Nackens, als sie sich vorbeugte. Ich konnte ihren Atem auf meiner Haut spüren, sie zögerte erneut.

»Mach weiter.« Ich legte meine Hand auf ihren Hinterkopf und wartete auf den Biss.

Flache, zittrige Atemzüge entwichen ihren Lippen, während sie schließlich diese feinen Nadeln in mein Fleisch grub. Sie holte

scharf Luft, als wäre dieses Gefühl neu für sie. Dann kam das Kribbeln des widerwilligen Saugens und das Blut begann zu fließen.

Ich zuckte zusammen, hielt aber meine Hand fest an ihrem Hinterkopf, um sicherzustellen, dass sie sich nicht durch den Reflex erschrecken ließ. Phoebe brauchte oft ein paar Bisse, um richtig anzubeißen. Sie machte sich übermäßig Sorgen um meine Gefühle und biss nur halb zu. Dabei vergaß sie, dass ich nur dann Erleichterung verspürte, wenn sie *fest* zubiss, mit allen vier ihrer Reißzähne.

Der Schmerz war aufgrund der geringen Größe ihrer Zähne minimal, aber die Wirksamkeit ihres Giftes war überwältigend.

Als sich ihr zweiter Satz Reißzähne unter meiner Haut festsetzte, schmolz die allzu vertraute Welle der Erleichterung meine Unruhe dahin, drang in meine Muskeln und meinen Geist ein und versetzte mich an einen wärmeren, friedlicheren Ort. Das Gefühl ihrer Zähne in mir verschwand, als ich meine Augen schloss. Ein leises Summen von Klickgeräuschen entwich ihr, fast wie von einer Grille. Der Stoff meiner Bluse war in ihren zarten Fäusten zusammengeknüllt.

Danach leckte sie über die Wunde, da ihr Speichel dafür sorgte, dass das Blut gerann und sich die Wunde schloss. Ihr Gesicht war fast so rot wie das Blut auf ihren Lippen.

Ihre Zunge fuhr über ihre Zähne, um die letzten Reste des Blutes aufzunehmen.

»Siehst du? Das ist doch kein Grund zur Aufregung.« Ich hob mit meinem Daumen die Ecke ihres Mundwinkels an. Die Reißzähne waren klein, aber sie passten zu ihr. Die beiden Zahnreihen waren im Vergleich zu einigen älteren *Vipera* winzig.

»Was?«

»Sie sind süß.«

»Meine Zähne?«

»Ja.«

Ich hätte nicht gedacht, dass sie noch stärker erröten könnte.

»Wie geht es deinen Zahnschmerzen?« Ich drückte sanft auf das Zahnfleisch über diesen tödlichen kleinen Nadeln und ihre gespaltene Zunge krümmte sich vor Unbehagen. »Besser, aber mir geht das Cannabis aus. Ich habe nur noch einen Schluck.« Sie zog sich von meiner Hand zurück.

»Ich kann mehr besorgen. Ich frage Edith.«

Bei dieser Erwähnung verfinsterte sich ihr Gesichtsausdruck. Sie sah aus, als hätte ich ohne Erlaubnis den letzten Rest ihres Lieblingstees getrunken. Ich hatte das Gefühl, dass ihre Abneigung gegen Edith etwas damit zu tun hatte, dass sie meine zweite Nahrungspartnerin war. Wir hatten mehr Vipera als Wirtinnen, ich wusste nicht, was sie sonst von mir erwartet hätte.

Naja, keine echte Familie kam jemals ohne Probleme miteinander klar.

KAPITEL 2

Der Strippenzieher

Zwei Jahre zuvor

Das Nest, Vereinigtes Königreich

Das war das letzte Mal, dass ich mit meinem Essen spielte. Ich hätte sie töten sollen, als sie zwischen meinen Kiefern gefangen war. Die Haut in meinem Gesicht brannte, als hätte ich meinen Kopf auf ein brennendes Holzfeuer gelegt. Ich konnte immer noch den Geruch von verbrannter Haut riechen. Als ich sie berührte, war die Haut durch das Abschälen rau geworden und die Verbrennung breitete sich wie ein Feuer während der Trockenzeit aus. Selbst mit geschlossenem Mund konnte ich spüren, wie mein Eckzahn frei lag, als sich die Haut zusammenzog. Mein linkes Auge hörte nicht auf, sich mit Blut zu füllen; es lief in Tränen heraus. Das Gift fraß sich durch meine Haut, meine Nerven. Zumindest verlangsamte es sich jetzt.

Ich konnte nur einen kalten Lappen darauf pressen und hoffen, dass es bald heilen würde.

Ich hatte Glück, dass Alina noch unerfahren in ihrem Handwerk war und nur die Oberfläche berührt hatte. Sonst hätte ich die linke Seite meines Gesichts bis auf die Knochen verloren.

»Beruhigt euch alle!« Der Älteste Vipera zischte am Ende des Bankettisches und hob sein Glas. Ein klares Geräusch ertönte, als er mit dem Messer sanft dagegen klopfte. Eine Eigenschaft der reinblütigen Vipera war, dass sie sich durch Unterbrechungen nicht von ihrer Maskerade als Adelige abbringen ließen.

Silas befand sich außerhalb des Raumes und lehnte am Geländer der Treppe gleich hinter dem Torbogen. Jeder normale Vipera wäre für eine solch kindische Übertretung wie zuvor enthauptet worden. Da sein Vater der Sire war, hatte das Nest gemeinsam beschlossen, ihn entscheiden zu lassen, was mit seinem entfremdeten Sohn geschehen sollte. Seine Ankunft würde nun nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Zwei rote Streifen zogen sich deutlich sichtbar über seine Wange, wo meine Reißzähne ihn während des Kampfes erwischt hatten – eine weniger beeindruckende Narbe als die, die bei mir zurückgeblieben war. In den wenigen Stunden, seitdem die Narbe entstanden war, war sie bereits am Verheilen. Meine hingegen brannte noch immer.

Trotzdem saß ich an einem Tisch mit Essen. Er nicht.

Ich hob ein mit Blut gefülltes Glas zu ihm, bevor ich meine Aufmerksamkeit wieder auf das Arrangement vor uns richtete.

Erstklassiges Porterhouse-Steak, gut marmoriert und perfekt gebraten. Nur mit Olivenöl und Salz zubereitet, wie es sich für ein Stück Fleisch dieser Qualität gehört.

Ossobuco, bei dem der Knochen stolz aus der Füllung herausragte. Rosmarin, Petersilie, Lorbeerblätter, Orangenschale und Safran, alles verbunden durch die Wärme einer trockenen Weißweinreduktion, gepaart mit frisch gemahlenem schwarzem Pfeffer.

Zu guter Letzt mein Lieblingsgericht: Innereien. Pikant gewürzte Niere und sautierte Zunge, in Fett gebraten und in einem Schmortopf perfekt gebräunt. Das Leben in einem Nest hatte gewisse Vorteile, besonders in einem so wohlhabenden wie diesem. Am besten gefielen mir die Mahlzeiten, die genau auf den Geschmack eines Vipera zugeschnitten waren, denn sonst wäre alles nur Verschwendung gewesen. Ich würde sagen, dass ich die andere Seite der Geschmackspalette vermisste, aber ich konnte mich wirklich nicht daran erinnern. Der einzige nostalgische Hauch war in dem Blut eines Wirts wiederzufinden. Wobei

Fleisch, Alkohol und gelegentlich etwas Saures oder Verbranntes auch ihren Zweck erfüllten.

»Lasst uns auf Elanor anstoßen«, sagte der Mann mit feierlicher Stimme, während sein Blick über das Festmahl glitt. »Sie ist letzte Woche mit fünfunddreißig Jahren in den Ruhestand gegangen. Zwölf fruchtbare Jahre im Dienst. Zu unserem Glück machte sie nicht nur wunderbare Mahlzeiten, sondern auch wunderbaren Wein.«

Es gab leises zustimmendes Gemurmel und feierliches Nicken, als wären sie in der Woche vor ihrer Pensionierung nicht ganz so ausgelassen gewesen.

Ich hob mein Glas wie alle anderen und warf Silas einen letzten Blick zu.

Ein Teil des Haushaltspersonals stand hinter und neben ihm in den Ecken, um sicherzustellen, dass es keine weiteren Störungen gab, und hinderten ihn daran, sich zu beteiligen.

Doch statt des erwarteten Schmollmunds hatte er das verschmitzteste und hinterhältigste Lächeln, das ich mir vorstellen konnte im Gesicht. Er neigte den Kopf und amüsierte sich über meinen verwirrten Gesichtsausdruck.

Silas lehnte sich lässig gegen das Geländer, griff in seine Tasche und holte ein silbernes Zigarettenetui heraus. Er sah mir wieder in die Augen, als wollte er fragen: »*Passt du auch genau auf?*«

Als er hineingriff, war es keine Zigarette, die er zwischen seinen Fingern hielt.

Es war eine lange, leere Glasampulle.

Schnell griff ich in die Tasche meines Anzugs. Alle vier Fläschchen, die ich seiner Schwester abgenommen hatte, waren *weg*. Hatte er sie während unserer Auseinandersetzung gestohlen? Wie viele hatte er verbraucht? Wo waren sie jetzt?

Das Klirren von Glas und das Geräusch von gurgelndem Unbehagen, ähnlich wie bei einem Ertrinkenden, rissen mich aus meinen Gedanken.

Die Vipera zu beiden Seiten von mir schlugen um sich, einer

traf mich mit seinem Ellbogen, der andere krallte sich an meinem Arm fest. Als ich die Frau mir gegenüber ansah, waren ihre Augen voller Blut, ihre Tränen waren erschütternder als die einer Heiligenstatue, sie würgte an dem vergifteten Blut und hustete mir ins Gesicht.

Ich stolperte aus meinem Stuhl, als die Körper um mich herum in dem überfüllten Raum gegen mich und gegeneinander prallten, und nach allem griffen, was sie in die Hände bekamen, während sie verzweifelt versuchten, zu atmen. Obwohl Atmen keine Option war, da ihre Haut sich immer mehr abschälte, je mehr sie daran kratzten.

Der Vipera, der einen Toast ausgesprochen hatte, lag nun zusammengesunken auf dem Tisch und der Blutwein vermischte sich mit seinem eigenen Blut, das aus dem Loch in seiner Kehle sickerte.

Einige starben schnell, andere kämpften lange, während das Gift ihre Organe zerstörte.

Der Tod eines Nestes und das Mal eines neuen Raubtiers, innerhalb einer Minute.